

KASTELAU

Roman von Charles Lewinsky

DIE WICHTIGSTEN PERSONEN

Cineast Samuel Saunders (1962 - 2011): US-Bürger in LA und Besitzer der Videothek *Movies Forever*, wo Liebhaber von alten Schwarzweissfilmen fündig werden. Saunders möchte gerne Assistent von Styneberg, Professor für Filmgeschichte an der UCLA (University of California, Los Angeles), werden. Dazu muss er eine Doktorarbeit schreiben. Das Thema hat er schon gefunden: Arnie Walton

FILMEQUIPPE:

Walter Arnold (1914 -1991): Ist in Hollywood als Arnie Walton so berühmt geworden, dass er es zu einem Stern auf dem «Walk of Fame» gebracht hat. Waltons Vergangenheit als Filmstar des Dritten Reichs ist in den USA weitgehend unbekannt. Er gehörte zur UFA-Resttruppe, die für Göring den letzten Propagandaspießfilm «Lied der Freiheit» drehen sollte. Walter ist homosexuell

Maria Maar (*um 1910): Berühmte UFA-Filmschauspielerin der 30er-Jahre.

Titzana Adam (1924 – 1994): «Titi», UFA-Schauspielerin kleiner Rollen. 1986 Saunders wichtigste Informationsquelle. Erschiesst sich 1994 (vgl. S.59)

Sebastian Kleinpeter (*um 1900?): Produktionsleiter bei der UFA

Reinhold Servatius (*um 1900?) Regisseur bei der UFA

Werner Wagenknecht (1889 – 1945): Schriftsteller und Drehbuchautor. Ihm wurde wegen seines pazifistischen Erfolgsromans «Stahlseele», der 1933 auf dem Scheiterhaufen landete, Schreibverbot auferlegt. Seither schrieb er unter diversen Pseudonymen, das Drehbuch zum Film «Das Lied der Freiheit» unter dem Namen Frank Ehrenfels. Titi besitzt sein Tagebuch von Kastelau und schickt dieses vor ihrem Selbstmord an Saunders.

Augustin Schramm (um *1910?): Schauspieler der UFA

Franz Reitstaller (um *1910?): Durch Munitionslagerdetonation gehörigeschädigter Tonmeister der Bavaria F

Mathias Hauck (um *1910?): Kameramann bei München Bavaria Filmkunst GmbH in Geiselgasteig, Vorort von München

EINHEIMISCHE VON KASTELAU

Peter Heckenbichler (*um 1910?): NS-Ortsgruppenleiter

Markus Heckenbichler (*um 1933?): Sohn von Heckenbichler

Marianne Melchior (um *1900?): Witwe und Wirtin des *Watzman*, dem einzigen Gasthof in Kastelau.

Nicki Melchior (*um 1923?) Mariannes Sohn. Gehörte einem Erschiessungskommando in Oberitalien an. Desertiert, weil er die Willkür der Erschiessungen, vor allem das eines Mädchens, nicht erträgt. Nach Kriegsende führt er mit Titi den Gasthof Watzmann. Die Mutter stirbt. Titi heiratet Nicki. Als die Alliierten eine Untersuchung der Tätigkeit seiner Einheit initialisieren, erhängt er sich. Titi verkauft den Gasthof und geht nach Wiesbaden. (S.366)

Bäcker Holzmayer (*um 1900?): Vater von Basti

Bastian Holzmayer (*um 1925?): «Basti», wird vom schwulen Walter Arnold verführt

REZENSION (WIE BEI AMAZON).
ANSCHLESSEND
WEITERE BEMERKUNGEN UND ZITATE.

Ein packender, wunderbarer Liebesroman.

In fast allen Romanen werden mehrere "Stränge" geflochten. Unter ihnen gibt es einen, der dem Autor am wichtigsten ist. Dieser Hauptstrang ist aber nicht unbedingt derselbe wie jener, den der Leser als solchen empfindet. Ich gebe unumwunden zu: Ich gehöre zu den Rezipienten, die fast jeden Roman als Liebesgeschichte lesen. Der Liebesstrang fehlt in der Belletristik ja kaum je. Das erklärt meinen Rezensionstitel. Er mag jene überraschen, die «Kastelau» als einen 1945-er-Roman gelesen haben, der, wie erwartet, auch schwer verdauliche Scheusslichkeiten des Dritten Reichs beschreibt.

Es um die Liebe zwischen dem Drehbuchautor Werner Wagenknecht (*1889) und der unbedeutenden, aber attraktiven Schauspielerin Tiziana Adam (*1924), genannt Titi. Diese Beziehung wird dem Leser in einer Art und Weise dargeboten, die zwar nicht sehr bequem zu lesen ist, dafür aber umso bewegender. Jedenfalls war das bei mir so. Ich betrachte es als höchste literarische Kunst, nüchterne, kritische Leser (und für einen solchen halte ich mich) zu rühren. Man erfährt die Liebesgeschichte durch ein Dokumenten-"Konvolut", das der US-Bürger und Cineast Samuel Saunders im Deutschland der späten 80er-Jahren gesammelt und mit eigenen Notizen versehen hat. Saunders, Besitzer der Videothek "Movies forever", bewirbt sich an der UCLA (University of California, Los Angeles) um eine Assistentenstelle bei einem Professor der Filmgeschichte. Er sollte dazu eine Dissertation über den Filmstar Arnie Walton liefern, der 1945 aus Deutschland nach Hollywood ausgewandert ist. Seine Recherchen führen ihn 1986 nach Deutschland. "Bei der DEFA in Ostberlin war man überraschend freundlich" schreibt der Amerikaner (S.26). Er findet bald heraus, dass Walton schon vor dem Krieg bei der UFA (Universum Film AG) ein Heldenstar gewesen ist, allerdings unter dem Namen Walter Arnold. Beim Besuch der Murnau-Stiftung (ein Filmarchiv in Wiesbaden) bekommt er von den beiden Archivaren den entscheidenden "Geheimtipp" (S.27), wo er Material finden könnte: "Bei Titi". Saunders schreibt (S.27): "Ein schäbiges Lokal, nicht in der besten Gegend. Eng und ungelüftet. An den Wänden verblichene Filstarporträts, manche signiert und gerahmt (...)" Die Bar wird geführt von der 62-jährigen Tiziana Adam. Der zu diesem Zeitpunkt 24-jährige Saunders beschreibt "Titi" wie folgt (S.27): "Titi selbst eine Frau, die mir uralt erschien. Rot gefärbte Haare in altmodischen Wasserwellen, aber so schütter, dass die Kopfhaut durchschimmerte. Über die tiefen Falten im Gesicht hatte sie sich ein jungliches Lärchen gemalt. Das dick aufgetragene Make-up konnte eine Narbe, die sich vom rechten Auge über die ganze Wange zog, nicht ganz unsichtbar machen. Titi rauchte Kette, eine Art Zigarette, die ich vorher nie gesehen hatte, mit langen Pappmündstücken, auf denen ihre überschminkten Lippen immer neue Abdrücke hinterliessen. An den Stummeln im Aschenbecher sah das aus wie Blut."

Zwischen 4. August und 30. Oktober 1986 interviewt Saundner Titi etwa drei Mal pro Woche. Er benutzt dazu ein schon damals veraltetes Uher-Gerät. Darum ist, rein akustisch, nicht jedes Wort, das darauf gesprochen wurde, verständlich. Dadurch ergaben die Transkriptionen der Aufnahmen gleichsam Lückentexte. Der Fragesteller Saunders ist überhaupt nie hörbar, und Titis Antworten sind reich gespickt mit Auslassungszeichen (drei Pünktchen). Die Interviews machen geschätzt etwa ein Drittel des Buches aus. Fast immer

fällt es beim Lesen leicht, die Auslassungszeichen durch Worte bzw. Gedanken zu ersetzen und die von Saunders gestellten Fragen zu erraten. Selbstverständlich wird dadurch das Lesen dieser Texte etwas mühsamer. Aber die Mühe lohnt sich. Titis Aussagen werden dadurch, dass sie vom Leser aktiv ergänzt werden müssen, von diesem intensiver aufgenommen. Jedenfalls habe ich diese "Schreibtechnik" so empfunden. Sie verinnerlicht das Mitfühlen mit Titi. Nicht die Leute, von denen sie erzählt, sondern sie selbst wird zur Hauptfigur. Zunehmend wird auf den knapp 400 Seiten des Buches klar, dass diese alte, kranke, hustende Kettenraucherin, die in jungen Jahren als attraktive Blondine auf eine Schauspielerkarriere gehofft hat, jetzt aber ihren unvergänglichen Liebesschmerz mit Alkohol zu betäuben versucht, eine grosse Seele hat. Noch berührender wird ihr Schmerz dadurch, dass sie zum jungen Saunders, dem ersten Menschen, dem sie ihr inneres Elend preisgibt, und den sie nach einer gewissen Zeit zärtlich "Bubi" nennt, eine mütterliche Zuneigung entfaltet. Lewinsky versteht es, Titis Tragik und zartes, verletztes Herz herauszuarbeiten, ohne je kitschig zu wirken. Eine eingehendere Besprechung (mit Personenliste) gebe ich in der Rubrik "Rezensionen" auf der Homepage des Grünkreuzverlags. Lewinsky ist ein erfolgreicher, routinierter Drehbuchautor und Regisseur. Das spürt der Leser von Kastelau selbstverständlich auf Schritt und Tritt. Aber das gereicht dem Buch nicht zum Nachteil, auch wenn es gewiss vornehme Literaten geben wird, die dem Buch vorwerfen werden, es sei im Schreibstil zu nahe bei einer Soap Comedy.

ZUSÄTZLICHE BEMERKUNGEN ZUM ROMAN:

Klappen- und Buchrückentext geben genügend Information, um sich vorzustellen, was der Roman erzählt: Der Herstellungsleiter von der Universum Film AG findet Mittel und Wege, sich mit seinem ganzen Team in die Alpen abzusetzen, um dem sich abzeichnenden Desaster in Berlin zu entgehen. Was man sich aber nur schwer vorstellen kann, ist, wie unkonventionell und mit wie viel Witz und Scharfsinn Lewinsky die Geschichte erzählt. Sie spannt sich von 1944 bis 2011, sodass der Autor nicht nur die die Abscheulichkeiten der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts, sondern auch die der zweiten ansprechen kann. Er beschreibt, wie Saunders für seine Recherchen Kastelau besucht und ein völlig anderes Dorf antrifft als das, welches Titi ihm geschildert hat (S.195ff):

Kastelau hat keine Atmosphäre mehr. Das verschlafene Bauerndörfchen, so wie es mir Titi geschildert hat, ist längst hinter einer touristischen Disneyland-Fassade verschwunden. Man würde sich nicht wundern, wenn im nächsten Moment Mickymaus und Daisy Duck Arm in Arm um die Ecke kämen, einen Hamburger von McDonald's in der Hand. Selbstverständlich in modischer Skikleidung aus dem «Snow Shop» in der ehemaligen Riedgrabenmühle. Selbst die Hänge über dem Dorf wirkten während meines Besuches wie von einem Kulissenmaler entworfen. Mehrere Schneekanonen waren von früh bis spät damit beschäftigt, sie auf winterlich zu verkleiden. (...) ... hat man sämtliche Fassaden des Dorfes zulackiert und zugekleistert. Bei der neuen Parkgarage direkt neben dem Rathaus hatte man Holzbalken auf die Betonwände geklebt, damit das Ganze rustikal wirken sollte. In den historischen Stallstadel auf der anderen Seite des Gebäudes ist das Büro des Fremdenverkehrsvereines eingezogen (...) Der Lindensaal, wo die Proben zu Lied der Freiheit stattgefunden haben, ist zu einer Diskothek umgebaut (...) ...Nur in der

Nacht vor meiner Abreise, als mich eine allzu grosse Abschiedsportion Schweinskrustenbraten mit Knödeln und Ktautsalat – die Spezialität der Watzmann-Stube – nicht schlafen liess, und ich früh um vier einen Rundgang durch das schlafende Dorf machte, bekam ich zumindest eine kleine Ahnung davon, wie es sich hier vierzig Jahre früher angefühlt haben musste -- ohne Neonreklamen und ständige Musikberieselung. Es muss ein sehr einsamer Ort gewesen sein.

Die Beschreibung der Mutation von Kastelau 1944 zu Kastelau 1986 klingt freilich eher so, als käme sie aus dem Mund eines dichtegestressten Schweizers als eines Kaliforniers. Dagegen habe ich natürlich nichts einzuwenden. Im Gegenteil: Ich finde es richtig, den Blick nicht nur auf das Grauenhafte menschenverachtender Diktaturen zu richten, sondern auch auf die Vorstufen derselben, die Belle Epoque oder die Goldenen Zwanziger. Sie erinnern in mancher Hinsicht an unsere hyperliberale und geistig tote Gegenwart, die nun Djihadkämpfer hervorbringt.

Auf S.198 Weil Saunders Notizen undatiert daherkommen, passte sogar ein Seitenhieb gegen die Verlogenheit unseres Klimaschutzes in den Kontext: «Da ich nicht noch einmal nach Europa reisen konnte – damals gab es noch keine Billigflüge -- habe ich ihn [Markus Heckenbichler] nie persönlich getroffen.»

Lewinsky gibt immer wieder zu erkennen, dass er ein sehr reflektierender Schriftsteller und Regisseur ist: Wenn er Wagenknecht eine Nachmusterung beschreiben lässt, klingt das in dessen Tagebuch so (S.88):

Vorher hatte ich mehr als eine Stunde spliternackt im Schulhausflur gestanden, hinter einem Mann mit traurigen Arschbacken. (Traurig? Warum nicht? Manchmal ist das falsche Wort genau das richtige.) Sie liessen uns in Einerkolonne warten, und wir durften dabei nichts anbehalten als Socken und Schuhe. Mehr als eine Stunde. Genügend Zeit, um über unsere Präzision von Adjektiven nachzudenken. Traurige Arschbacken, ja, bleich und müde. Resigniert. Arschbacken, die jede Hoffnung aufgegeben hatten., je wieder eine Hose prall zu füllen. Man hätte mit ei9ner Kamera ganz langsam an unserer Kolonne vorbeifahren müssen, auf Gürtelhöhe von Hintern zu Hintern. Dazu auf der Tonspur den Marsch der Freiwilligen. Damit wäre alles gesagt gewesen (...)

Sich miteinander zu unterhalten wäre nicht verboten gewesen, aber Gespräche verstummen bald, wenn man sich dabei nicht ins Gesicht sehen kann (Auch eine hübsche Formulierung: In Deutschland ist alles so organisiert, dass man sich nicht mehr ins Gesicht sehen kann.) (...)

Man muss sich das alles merken. Das lässt sich später alles mal verwenden. Wenn man lang genug am Leben bleibt.

Falls ich die Geschichte tatsächlich einmal schreibe, wird er einen Pickel auf der Arschbacke haben. Das macht das Bild einprägsamer.

Links oder rechts?

Über solche Dinge denkt mein Kopf nach. Die richtige Platzierung eines Pickels.

Auch Titi ist nicht verlegen, dauernd neue Metapher zu kreieren (jedenfalls mir unbekannte):

S.96:

Wenn einer beim Skat plötzlich einen Buben aus dem Ärmel zaubert, dann hat den nicht der Schneider dort vergessen.

Dass Lewinsky beziehungsweise seine Figuren wie Regisseure denken (sie sind ja alle aus der Filmbranche), und dass dies dem Textaufbau wohl bekommt, zeigt sich exemplarisch auf S.99f, wo Titi sagt:

«Danke, ich will die Zigarette jetzt gar nicht anzünden. Das ist ein Requisit. Damals bei Kleinpeter hatte ich auch eine Zigarette in der Hand. Ich wusste: In dem Moment, wo er mir Feuer gibt, ist er bereit zu verhandeln.

Er hat angehalten und den Motor abgestellt. Das konnte ein gutes Zeichen sein oder ein schlechtes. Hat das Lämpchen an der Decke angeknipst. Gelbes Licht, ein bisschen wie in einem Schlafzimmer. Und hat mich angeschnauzt: «Ich mag keine Andeutungen. Sag mir, was du zu sagen hast. Oder steig aus und lauf nach Hause.»

Ich hab meine Stimme ganz dünn gemacht, wie so 'n kleines Mädchen (...)

Er hat ein paar Augenblicke überlegt, und dann hat er mir Feuer gegeben.

Danke.

[Pause]

Das «Danke» oben im Textabschnitt ist offensichtlich ein Zurückweisen des von Saunders dargebotenen Feuers, unten aber die Annahme desselben, die parallel geht mit jener in der von Titi beschriebenen Szene. Das darf man als genialen Textaufbau bezeichnen! Natürlich ist der Text auch reich an Wortspielen, bei denen man eher etwas müde lächeln mag, zum Beispiel wenn Lewinsky Saunders schreiben lässt (S. 18): «Die Ewigkeit ist auch nicht mehr, was sie einmal war», oder bei der veralbernden Vermengung zweier geflügelter Worte S.101: «Einem geschenkten Gaul nil nisi bonum». Handkehrum aber auch wieder genial, wenn der Schriftsteller Wagenknecht schreibt: «Das Hitlerbild an der Wand hängt schief, aber wenn ich das später einmal in einem Buch verwende, würden die Kritiker sagen: Billiger Symbolismus.»

Lewinsky kann aber auch anspruchsvoller sein. Er traut seinen Lesern zu, dass sie «Solus Deus adjuvabit» kommentarlos verstehen, und könnten sich das Flintenweib von Delacroix vergegenwärtigen, oder «Des Sängers Fluch» oder den Horrorfilm Nosferatu. Auch was den Wortschatz betrifft, hält Lewinsky seine Leser nicht für unterbelichtet: Dass der seltener gebrauchte Ausdruck *Schopfwalmdach* (S.131) ein Synonym vom *Krüppelwalmdach* ist, kann man vermuten, ohne das Internet zu bemühen. Auch was in einem Filmdrehbuch «Gegenschnitt» oder «A.D.B.» bedeutet lernte ich leicht und gerne. Auch das «Starschloch» (S. 247) und die Bedeutung von «175» waren schnell verständlich. Was ein «Pimpf» ist oder der «Barras» oder ein «Spökenkieker», musste ich hingegen ergooglen. Und auf S.210 begegnet man Eric Satie; dessen Klaviermusik kenne ich zufällig, Warhols vierstündigen «Sleep» hingegen nicht. S.217 hat die Überschrift «Fotokopie: Krankenblatt» und mutet dem Leser zu, RR 150/100, HF 100 zu verstehen; zugegeben, das klingt authentisch, aber ist vielleicht doch etwas hoch gestochen für Leser, die nichts wissen von Riva-Rocci. Lewinsky kann sich natürlich verteidigen, es sei gewollt, dass viele Leser das Ärztechinesisch nicht verstehen, andererseits Leser aus medizinischen Berufen kein Hohngelächter anstimmen können. Eher berechtigt wäre, wenn man kleinlich sein will, die Kritik, dass es 1945 noch keine Osteosynthese gab, jedenfalls nicht in Berchtesgaden. Wie dem auch sei: Lewinsky

serviert einen reichen Wortschatz und ideenreiche Formulierungen. Beides macht das Lesen zum Vergnügen.

Echt Freude hatte ich an Titi, wenn Lewinsky sie auf S.219 sagen lässt:

Wirklichkeit ist immer nur das, was wir zufällig bemerken. Hättest du nicht gedacht, dass ich so philosophisch sein kann, was?

Diese Feststellung hat Verwandtschaft mit derjenigen, die ich an den Anfang meiner Rezension bei Amazon gestellt habe: Dass ich jeden Roman als Liebesgeschichte lese. Und sie hat Verwandtschaft mit derjenigen, die Servatius als Regieanweisung an Titi gibt. Diese erzählt auf S.203:

Der Servatius hat ausführlich mit mir gearbeitet, fast so eine Art privater Schauspielunterricht. Ich weiss nicht ob aus Begeisterung oder einfach, damit er was zu tun hatte. Ich habe eine Menge dabei gelernt. Zum Beispiel: Wenn die Kamera ganz an dein Gesicht rangeht, dann denkst du am besten an etwas ganz anderes. Egal an was. Dass du noch Strümpfe stopfen musst, oder wie viel zwölf mal zwölf ... Bloss nicht an die Situation, die du gerade zu spielen hast. Sonst machst du nämlich automatisch zu viel. «Es passiert alles im Kopf», hat Servatius gesagt. «Aber nicht in deinem, sondern in dem des Zuschauers.»